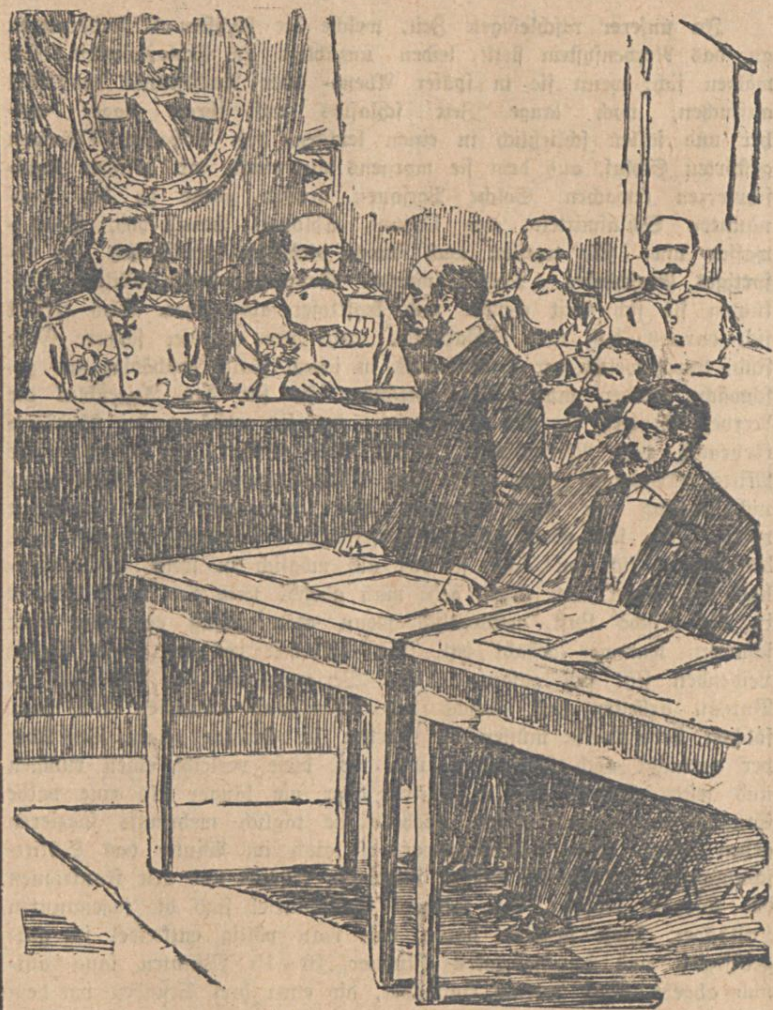


Mit dem 29. Juli vollendete sich ein Zeitraum von 50 Jahren, seit dem Tage, da Robert Schumann, der unvergessliche, warmempfindende Tonbildner von uns schied. Eine tiefe Wehmut überkommt uns, wenn wir des tragischen Todes gedenken, das jenem edlen Briefer im Reiche der Kunst beschieden war. Die Nacht des Wahnsinns hatte ihre dühneren Fittiche um den Geist des Verbliebenen geschlagen und in einer Irrenanstalt hauchte der geniale Meister, der die musikalische Welt mit einer Fülle süßer Melodien beschenkte, seinen letzten Seufzer aus. Am 8. Juni des Jahres 1810 zu Zwickau als der Sohn eines dortigen Buchhändlers geboren, erhielt Robert Schumann eine außerordentlich sorgfältige und liebevolle Erziehung. Schon frühzeitig offenbarte sich das hervorragende musikalische Talent des Knaben, der bereits im Alter von 11 Jahren ohne jede Anleitung Chor- und Orchesterwerke komponierte. Sein Vater wünschte daher auch, ihn zum Musiker auszubilden, allein die Verhandlungen, die zu diesem Zweck mit Karl Maria von Weber, dem damaligen Kapellmeister an der Dresdener Oper angeschlossen wurden, scheiterten und der junge Robert erhielt nunmehr auf dem Gymnasium seine Ausbildung, nach deren Vollendung er als 18jähriger die Universität Leipzig bezog, um sich daselbst dem Studium der Philosophie zu widmen. Allein Frau Musika hielt den Jüngling schon völlig in ihrem zauberischen Bannkreis gefangen. Ihr getreuer Vasall widmete ihr jede freie Minute seiner Zeit, und als der junge Schumann ein Jahr später nach Heidelberg ging, da ward die Liebe zur Tonkunst so übermächtig in ihm, daß er dem Universitätsstudium Vasal sagte und wieder nach Leipzig übersiedelte, um hier seiner innersten Neigung folgend, sich dem Berufe des Musikers zuzuwenden. Die erste Komposition schon, die er 1830 erscheinen ließ, fand bei der Kritik eine gute Aufnahme, und das ermutigte den jungen Künstler mehr und mehr zu schöpferischem Wirken. Seine finanziellen Verhältnisse waren derartige, daß des Lebens Not ihm fern blieb, und so blühten denn aus seiner glänzenden Phantasie herrliche Lieder und Balladen, Klavierkompositionen, Chor- und Orchesterwerke empor, die den Namen Schumann rasch in der musikalischen Welt bekannt machten und die auch von seiten der Zeitgenossen des Tonbildners die verdiente Würdigung fanden. Neben seiner kompositorischen Tätigkeit beschäftigte sich der geistvolle Künstler auch literarisch. Er gab in Gemeinschaft mit einigen Freunden eine musikalische Zeitschrift heraus, deren Redaktion er später allein übernahm, und in welcher Stellung er durch Wort und Schrift manch junges Talent gefördert hat. Schumanns Bestreben, seine ohnedies bedeutende Fertigkeit im Klavierspiel durch die strapazierbaren Übungen noch mehr zu steigern, sollte ihm verhängnisvoll werden. Es stellte sich erst die Lähmung einiger Finger, dann die der ganzen Hand ein, sodaß er nunmehr nur noch als Komponist tätig sein konnte. Wie wenig dieses Unglück aber auf seine schöpferische Wirksamkeit Einfluß hatte, das zeigt sich am besten in den 1840 erschienenen Liederbüchern, die wahre Perlen von unergänglichem musikalischem Wert und von bezaubernder duftiger Schönheit enthalten. Vom Jahre 1841 an wendete sich der Tonbildner wieder der Instrumentalmusik zu und 1844 erschien sein größtes Werk „Das Paradies und die Peri.“ Nach einer Kunstreise, die er mit seiner Gattin Clara — der Tochter seines ehemaligen Klavierlehrers Friedrich Wieck — durch Russland unternommen hatte, gab er seine musikschriftstellerische Tätigkeit auf und legte seine Redaktionsstelle nieder. 1846 schrieb er die berühmte C-Dur-Symphonie (Opus 61) und 1848 vollendete er seine Oper „Genoveva.“ Gegen Ausgang des Sommers 1850 erhielt Robert Schumann einen Ruf als städtischer Musikdirektor nach Düsseldorf. Er leistete dem Antrag Folge und übte sein Amt 3 Jahre lang aus, als sich im Vorfrühling des Jahres 1854 die ersten Anzeichen geistiger Störung — wohl eine Folge seines angestrengten Arbeitens — bei ihm geltend machten. Am die Mittagsstunde des 7. Februar entfernte er sich plötzlich aus dem Kreise der in seiner Wohnung um ihn versammelten Freunde und lief im Hausflur über die Straße der Rheinbrücke zu, von der er sich in den Strom stürzte. Schifferleute vermochten den Unglücklichen noch vor dem Tode des Ertrinkens zu retten und ihn dem körperlichen Leben wiedergeben, der Geist des Tonbildners war aber gestorben und in den ersten Märztagen brachte man den Meister nach der Irrenanstalt Eubrich bei Bonn, wo er am 29. Juli des Jahres 1856 zum ewigen Frieden einging. Der Name Robert Schumann aber wird weiterleben für und für in den herrlichen Tonschöpfungen, die er der Nachwelt als ein kostbar Vermächtnis hinterlassen.

Wie unsere Leser aus den Tagesnachrichten entnommen haben dürften, hat das Marinekriegsgericht zu Kronstadt den Admiral Rojestwensky, der seinerzeit als Befehlshaber des zur Rettung von Wladivostok bestimmten russischen Geschwaders nach Ostasien gesandt



wurde und sich jetzt vor dem genannten Gericht wegen kampfloser Uebergabe des Torpedoboots „Bedow“ an die Japaner zu verantworten hatte, freigesprochen. Wir geben unseren Lesern heute ein Bild der Verhandlung gegen Rojestwensky. Der Admiral, der einen völlig gebrochenen Eindruck macht, versucht in den Verhandlungen die ganze Last der Verantwortung und Schuld auf sich zu nehmen, um seine Mitangeklagten zu retten; doch gelang ihm dies nicht, da dieselben vier an der Zahl zum Tode verurteilt wurden, während nur bei Rojestwensky Freisprechung erfolgte.

Des alten Rosses Ruhetag.

Im Stalle denkt die alte „Dief“:
„S ist Sonntag heut, ich bleib zu Haus —
Such' hinterm Baun mir auf der Wiese
Die fastigsten der Kräuter aus.
Bin heut' verschont vom Weichenschlage,
Auch flucht kein übermüt'ger Knecht.
Hab' Dank für einen solcher Tage,
Mein Brotherr, ja, du bist gerecht.“
Als ob der Sinn es schier verlasse, —
Ist's Traum nur, oder Wirklichkeit?
Der Järge ruft im tiefsten Basse:
„Wir fahren all' zur Kirmes heut.“
Es sagt der Herr zum langen Jochen:
„Heraus vom Stall die „Dief“ — mach! —
Sie rühre ihre faulen Knochen —
Benutzt nur gut den schönen Tag!“
Die Samme ruft es der Brigitte:
Der Michel aus der Scheune brüllt:
„Den Gottlieb nehmt in eure Mitte,
Die Karre nur gut voll gefüllt!“ —
Zum Himmel hebt das Tier die Blicke:
„Mein Schöpfer, hab' Erbarmen du
Und schütz uns vor des Menschen Fische,
Der nimmer uns vergönnt die Kuh.“ —

Amelia Thylleri.



Für's Heim

Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Um den Mammon.

Roman von Georg Droukowski.

(15. Fortsetzung.)

Und gerade heute kam ihr die Begegnung mit Frau Lisa doppelt gelegen, weil sie ja doch sonst keine einzige vertraute Seele hatte, mit der sie ihre innersten Herzensangelegenheiten hätte besprechen können. Da führte ihr der Zufall jetzt das einzige Weibchen in den Weg, dem sie sich anvertrauen konnte; so begrüßte sie dies Zusammentreffen mit wirklicher Freude.
„Das ist ja eine Seltenheit, daß man dich zu Fuß auf der Straße trifft! liebe Ada! In der Regel sah ich dich immer in stolzer Karosse oder in einem schrecklich schnellen Automobil an mir vorüberjagen,“ begann Frau Lisa.
„Wenn ich wüßte, daß ich dich jedesmal treffen könnte, so würde ich nur noch zu Fuß die Stadt betreten,“ antwortete Ada.
„Was hast du vor? Wohin gehst du?“ fragte Lisa eifrig weiter.
„Ehrlich gestanden, ich habe nichts vor und wollte auf einem kleinen Umweg nach Hause gehen. Mein Vater ist soeben abgereist, ich habe ihm das Geleit gegeben, und weil es so ein herrlicher Frühlingstag ist, habe ich den Wagen allein nach Hause geschickt.“
Ada hatte den Arm der Freundin ergriffen und leise planbernd schritten sie langsam weiter. Lisa erzählte:
„Auch mein Mann ist seit einigen Tagen verreist und weil ich so garnicht gewöhnt bin, ohne ihn zu leben, wird es mir in meinen vier Pfählen dann immer entsetzlich langweilig. Da gehe ich denn des Abends immer hier nach dem Bahnhof und freue mich dabei, daß ich in wenigen Tagen hergehen werde, um ihn abzuholen. Ich mache mir dadurch in meinem Geiste täglich das Vergnügen, mir die Freude des Wiedersehens auszumalen. Es ist zwar närrisch, so verliebt zu sein, aber wenn man auf der Welt nichts anderes hat als einen Menschen und einen so guten Menschen, so überträgt man seine ganze Bärtlichkeit auf ihn.“
„Du bist noch immer so glücklich?“ fragte Ada.
„Wollenlos glücklich!“ erwiderte strahlend die junge Frau.
„Du bereust es also nicht?“
„Nie und nimmer!“
Ein tiefer Seufzer entfuhr Ada's Munde.
Da wandte Lisa sich ihr zu und sah ihr forschend ins Gesicht. Ada versuchte das Gesicht abzuwenden, aber Lisa hatte bereits die leidvolle Miene ihrer Freundin bemerkt.
„Was hast du, Lieb? Fehlt dir etwas?“ forschte sie liebevoll.
Ada zuckte die Achseln.
„Du brauchst es mir nicht zu sagen, wenn du es nicht willst,“ meinte Lisa und trich ihr liebevoll über die Hand.
„O, doch! Ich möchte dir es sagen — alles, alles — nur dir allein!“ fließ Ada hervor. „Ich habe ja doch niemand sonst, dem ich gerade dies sagen kann!“
„Weißt du was, liebe Ada? Da bleiben wir am Abend beisammen und zwar kommst du zu mir. Auf meinem Balkon

sitzen wir ganz heimlich und still und ungestört, und nachher bringe ich dich nach Hause. Bist du einverstanden?“
Ada nickte selig. Dieses Zusammensein mit der Freundin würde sie aus ihren Zweifeln und Qualen befreien, so hoffte sie, und ruhiger in ihrem Herzen. Schritt sie neben der Freundin die Grindel-Allee hinab.
Die eigentümliche Stellung, die Frau Lisa einnahm: als Frau eines Mannes, der von ihren Angehörigen und ihrem früheren Gesellschaftskreis nicht als gleichberechtigt anerkannt wurde, war die Veranlassung, weshalb die beiden Freundinnen sich niemals besuchten, sondern ihren Freundschaftsbeziehungen nur bei ihren zufälligen Begegnungen auf der Straße Ausdruck geben konnten. Ada hätte ja gern die Freundin aufgesucht, aber Lisa's Mann war in seinem Stolz zu oft und zu schwer verlegt worden, als daß er auch nur die geringsten Beziehungen seiner Frau mit den früheren Kreisen ihres Verkehrs geduldet hätte, und so hatte Ada lieber darauf verzichtet, als ihrer Freundin Unzuträglichkeiten zu bereiten. Aus demselben Grunde besuchte Frau Lisa auch das Haus ihrer Freundin nicht. Jetzt freuten sie sich beide, einen Abend zusammen im traulichen Gespräch zu verleben.
Frau Lisa wohnte in einer der ruhigen Gartenstraßen der Vorstadt Roterbaum. Nach kurzer Wanderung hatten die Freundinnen die Wohnung erreicht und bald darauf saßen sie auf dem Balkon im dritten Stock und schauten hinab auf die stille Straße.
Blühende Gewächse umrankten das Gitter des Balkons und sandten leise seine Düste in die weiche Abendluft. Gegen die Blindscheite war eine gelbe Rollwand aufgestellt, gegen diese hatte Frau Lisa einen mit Kissen belegten Korbessel geschoben und Ada da hineingedrückt; dann hatte sie sich in einem zweiten Sessel ihr gegenübergelehnt.
Aus dem Zimmer drang matter Lampenschein hinaus. Draußen war es dunkel, der Himmel wolkenverhangen; nur hier und da blühte ein Stern hernieder. Ganz spärlich zeigte der Mond sein bleiches Gesicht und erhellte für Augenblicke die Szenerie, um gleich darauf hinter einer Wolke zu verschwinden. Feucht und warm floß die Abendluft über die Erde wie das leichte, feine Gewand einer schönen Frau, die bei ihrem Vorübergehen einen leisen Wohlgeruch um sich verbreitete. Die Straße lag still und einsam da; nur ab und zu hallte der Schritt eines Vorübergehenden oder das Rollen eines Wagens von der Straße herauf. Ganz in der Ferne hörte man abgerissen, verschwimmend die Töne eines Klaviers. Es war ein Abend und eine Stimmung wie geschaffen zu einem leisen, traulichen Zwiegespräch. Und Ada öffnete die Freundin rüchhaltslos ihr Herz.
„Du weißt,“ begann sie, „man nennt mich kühl und stolz und herzlos, weil ich bisher gleichgültig durch das Leben gegangen bin und weil ich vielleicht infolge meiner mütterlosen Erziehung nicht die Gaben haben, zärtlich zu scheinen und um Kleinigkeiten

zu jammern und zu klagen. Ich war glücklich und zufrieden über in meiner tiefen Herzensinnigkeit und suchte die Freuden des Lebens in Auserlesenen. Sport und Reisen, das war meine einzige Leidenschaft. Bei dieser meiner Gefühlsgleichgültigkeit war es kein Wunder, daß ich mich verlobte, ohne meine Herz zu fragen. Ich wußte ja gar nicht, daß dieses Ding zu etwas andern da war als zur Regulierung des Blutumschlags. Meine Verwandten — ach diese lieben, besorgten Verwandten — fanden, daß es für mich Zeit sein dürfte, einen Mann zu wählen, und die lieben besorgten Verwandten des jungen Alfreds Kiefenwetter fanden zur selben Zeit, daß es für ihn Zeit sein dürfte, eine Frau zu wählen, und dann kamen die beiderseitigen Verwandten zusammen und fanden, daß wir eigentlich recht gut zusammenpassen würden, da Alter, Stand und Vermögen im richtigen Verhältnis standen, und so haben sie mir denn plausibel gemacht, daß Alfred ein guter Junge sei, der rasend in mich verliebt wäre, und dem Alfred haben sie eingegeben, daß ich eine sehr gute Frau für ihn abgeben würde und natürlich auch rasend in ihn verliebt sei, und so kam er also eines schönen Tages zu mir und hielt unter Stottern und Erröten um meine Hand an, und weil ich wußte daß es doch einmal so der Brauch auf Erden ist, daß in meinem Alter die jungen Mädchen heiraten, so sagte ich ja und Alfred war beglückt und die Verwandten waren entzückt und mein Vater, dem ich zur Ehre nachsagen muß, daß er keinen Einfluß auf mich ausgeübt hat, war zufrieden. — So ist diese Verlobung zu stande gekommen!

Wda machte eine kurze Pause und Lisa nickte mit dem Kopfe. „Ja, ja, ich kenne das, so wollten sie es mit mir auch machen!“ sagte sie.

„Zum Glück hattest du aber schon vorher dein Herz entdeckt“, fuhr Wda fort, „darum hattest du es leicht, „nein“ zu sagen. Ich aber — bei mir ist die Entdeckung erst nachher gekommen.“

Sie schwieg wieder, und Lisa rückte ihr leise etwas näher und legte ihre Hände auf die Wda's, sprach aber kein Wort, sie wollte die Freundin nicht drängen.

„Was soll ich dir sagen?“ Wda blickte zum Himmel empor, den eben der Mond sanft erhellte, und ihr sonst so hochmütiges Gesicht sah fast verzagt aus und ihre sonst so kühle Stimme zitterte und kämpfte mit aufsteigenden Tränen. „Eines Tages trat der Mann in mein Leben, bei dessen Anblick ich fühlte, daß jene rätselhafte Liebe, die uns plötzlich zu einem uns bis dahin fremden Wesen zieht, kein Phantom sei, daß sie existiert und eine Gewalt über uns zu gewinnen vermag, gegen die wir uns vergeblich sträuben. Ich war zuerst entsetzt über diese Entdeckung, ich wollte nicht daran glauben; ich machte mich über mich selbst lustig, ich verhöhnte mich, nannte mich eine sentimentale Narrin, einen dummen Backfisch, aber ich vermochte das Gefühl nicht aus dem Herzen zu reißen und ertappte mich wieder und wieder auf dem Gedanken an ihn — an ihn! Es war eine qualvolle Zeit, in der mein Verstand mit meiner Liebe rang. Ich war launisch und brüsk zu dem Manne, ich war zornig auf ihn, auf die ganze Welt, aber es half mir alles nichts, der Verstand unterlag, die Liebe siegte, und dann gab ich mich dieser Liebe hin, träumte mich in ein Meer von Seligkeiten und schlürfte immer gieriger von dem Becher mit dem süßen, berausenden Gift. Wenn ich dann an meinen Verlobten dachte, an das Versprechen, das ich ihm gegeben, die Seine zu werden, überkam mich eine namenlose Angst, eine jagende Qual, daß ich am liebsten gestorben wäre. Ach, wenn die lieben Verwandten wüßten, welche Gefühle ich in der letzten Zeit unter der kühlen Oberfläche verborgen habe, sie würden vor Entsetzen die Hände zusammen schlagen. Ist es denn aber auch nicht unerträglich, denken zu müssen, daß mich weiter nichts von meinem Glück trennt als das Jawort, daß ich meinem Verlobten gegeben habe? Denn der Mann, an dem mein Herz hängt, ist vornehm, von altem Adel, in angesehener Stellung und mein Vater würde gewiß nichts gegen eine Verbindung mit ihm einzuwenden haben. Und darum rate, hilf mir?! Wie löse ich mich von dem Versprechen meinem Verlobten gegenüber, wie beginne ich den Kampf mit der ganzen Verwandtschaft, die ich tödlich beleidigen würde, wenn ich mein Wort zurückgehe. — wie vor allen Dingen soll ich meinem Vater gegenübertreten, dem eisenfesten Ehrenmann, für den ein gegebenes Wort ebensoviel gilt als jeder Schwur und der mir einen Wortbruch niemals vergeben würde?“

Wda schwieg, sie hatte wannhaft gegen ihre Tränen angekämpft; sie pflegte überhaupt nicht zu weinen, da ihr alle Schwäche verächtlich war; jetzt aber konnte sie es doch nicht verhindern, daß zwei Tränen sich aus ihren Augen stahlen und langsam über die bleichen Wangen rollten.

Lisa drückte ihr die Hand. „Und er?“ fragte sie leise. „Liebt er dich ebenso? Hat er dir gesagt?“

Wda schüttelte den Kopf. „Er nicht mich ebenso, ich liebe es, aber ich fürchte, er wird es mit nie sagen, denn schon oft, wenn ihm das Wort auf die Lippen treten wollte, schreckte er zurück. Vergiß nicht: ich bin die Braut eines andern! Wie darf er also zu mir von Liebe reden, wenn er mich nicht tödlich beleidigen will?“

„Er wird es Dir sagen!“ versetzte Lisa mit der Ueberlegenheit der Erfahrung. „Das kann man auf die Dauer nicht unterdrücken, zumal er doch merken wird, daß du seine Gefühle erwidertest.“

Wda nickte. „Und ob er es merkt!“ erwiderte sie. „Ich bin ja so wahnsinnig, mir gar keine Zurückhaltung mehr aufzuerlegen! Ich will ja, daß er sprechen soll, ich will ja das süße Geständnis seiner Liebe von seinen Lippen hören. Ich habe ihn sogar gebeten, mich morgen zu besuchen, nicht zur gewohnten Besuchsstunde, wo es in unserm Hause stets von Vettern, Basen und Tanten wimmelt, sondern zu einer Zeit, wo er mich allein treffen muß! Ach, Lisa, morgen wird die Stunde schlagen, — und dann — was soll dann geschehen?“

Sie warf sich ihrer Freundin an die Brust und schluchzte heftig. Das Gefühl der Liebe, das sie bisher unter einer kühlen Außenwelt zu verbergen gesucht, hatte sie übermannt; es brach jetzt alle Dämme dieses stolzen Herzens nieder und überflutete es mit seinem Weh, mit seiner Lust!

Lisa streichelte das weiche, seidene Haar der Freundin, und flößte dem zitternden Körper damit eine langsame, wohlthuende Ruhe ein.

„Vor allen Dingen eine Frage, mein Lieb“, sagte Frau Lisa leise. „Ist der Mann deiner würdig?“

Wda sah sie groß und verständnislos an. „Was ist das?“ Denkt man an so etwas, wenn man liebt? Wie könnte man lieben, wenn man daran denken könnte oder denken müßte?“

„Du hast recht, es war eine törichte Frage!“

„Gib mir lieber einen Rat“, fuhr Wda fort, „du reiche Frauenseele, die so sehr geliebt, — und sage mir, wie ich mich aus diesem Wirrwarr lösen soll. Wenn er mir morgen sagt, daß er mich liebt, kann ich ihm verschweigen wie mein Herz darauf gewartet hat? Und wenn wir uns unsere Liebe gestanden, darf ich dann noch meinem Bräutigam mit einer Lüge auf den Lippen entgegen treten? Muß dann nicht mein erstes Wort an ihn sein: Ich bin nicht mehr dein, verzeihe mir und gib mich frei?“

„Ja, ja“, sagte Lisa und ihre Augen leuchteten, „hier gibt es nur einen Ausweg: — Liebt dich der Mann so, wie du ihn liebst, dann müßt ihr den Kampf aufnehmen um euer Glück! Ich weiß, es wird dir nicht leicht gemacht werden, du arme, wenn ich an das Heer der Verwandten denke —“

„Ach, die Verwandten, mit denen will ich schon fertig werden.“ sagte Wda entschlossen, „aber da ist Alfred selbst, mein Bräutigam, ein guter, lieber Junge, der mich auf seine Art auch sehr liebt. Wie soll ich es dem sagen? Und dann mein Vater, mein guter, innig geliebter Vater, dessen Stolz ich bin, weil ich von seiner Art bin, kurz, kühl und ehrlich —“

„Wenn er dich so liebt, so wird er nicht sein Kind unglücklich sehen wollen“, warf Lisa ein.

„Noch mehr als mich liebt er die Rechtlichkeit! Ich fürchte, er wird es mir nie vergeben, wenn ich Alfred mein Wort breche.“

„Du arme, ich kann das verstehen!“

Lisa umschlang die treue Freundin aufs neue. „Aber du hast recht“, sprach Wda, „will er den Kampf um mich ausfechten, dann werde ich nicht feige sein, dann werde ich alles opfern! Ich werde es überleben; du hast es ja auch überstanden, Lisa!“

„Ach, unter welchen Qualen, mit welchen Wunden im Herzen!“ sagte Frau Lisa leise und ihre Tränen mischten sich mit denen des jungen Mädchens.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Schützen-Familie.

Der Vater schießt Böcke,
Die Mutter hat den Hengstschuß,
Der älteste Sohn schießt in die Höhe,
Die Tochter schießt feurige Blicke,
Und das Jüngste schießt Purzelbäume.

(Jugend.)

Schwerer Traum. Lehrersfrau: „Weshalb hast du denn diese Nacht im Schlafe so geschöhnt?“ — Lehrer: „Mir träumte, mein Lieblingsjüngling hätte „Bogel“ mit „B“ geschrieben.“

Gesundheitliches.

Die Schlaflosigkeit.

In unserer raschlebigen Zeit, welche die höchsten Anforderungen an das Nervensystem stellt, leiden unzählige an Schlaflosigkeit. Sie wälzen sich, wenn sie in später Abend- oder Nachtstunde das Bett aufsuchen, noch lange Zeit schlaflos auf ihrem Lager umher und fallen schließlich in einen leichten, von lebhaften Träumen gestörten Schlaf, aus dem sie morgens unerquickt, mit heftigen Kopfschmerzen erwachen. Solche Personen greifen gerne zu den sogenannten Schlafmitteln, wie Opium, Chloral, Paraldehyd, Bromwasser usw. Sie erzielen auch durch dieselben gewöhnlich ein sofortiges Einschlafen. Nach längerem Gebrauch dieser Mittel aber fühlen sie sich weit elender und kraftloser als zuvor. Dies erklärt sich daraus, daß alle Schlafmittel mehr oder minder schwere Gifte sind, durch welche der Organismus in jedem Falle geschädigt und geschwächt werden muß. Wohl betäuben sie für den Augenblick die Nerven, so daß der Schlaf eintritt, aber sie zerstören bei häufigem Gebrauch das Nervensystem völlig. Der Schlaf, der durch solche Mittel erzwingen wird, nützt dem Körper wenig. Man kann daher nicht genug vor ihnen warnen. Sie untergraben die Gesundheit völlig. Wer sich eines gesunden erfrischenden Schlafes erfreuen will, der betrete sich am Tage so viel als möglich in freier Luft außerhalb der Stadt. Vor allem gehe man abends noch eine halbe Stunde in die frische Luft, namentlich wenn man geistig gearbeitet oder schweren Kummer gehabt hat. Die Mehrheit der an Schlaflosigkeit Leidenden setzt sich zusammen aus Personen, die den Tag über im Bureau arbeiten und abends das Wirtshaus aufsuchen. Bei einer solchen Lebensweise müssen die Nerven zu Grunde gehen. Der Körper verlangt nach Bewegung, und nur diese verleiht einen ruhigen und festen Schlaf. Nervöse dürfen aber nie länger als eine halbe Stunde auf einmal gehen, weshalb sie täglich mehrmals spazieren gehen sollen. Sehr empfehlenswert ist auch im Winter das Schlittschuhlaufen, welches die Nerven ungemein erquickt und alle Funktionen des Körpers kräftigt. Ein feineres Schlafmittel sind die sogenannten Fußbäder. Diese bestehen darin, daß man völlig entkleidet im gut gelüfteten und durchwärmten Zimmer 10—15 Minuten lang auf- und abgeht. Auch warme Vollbäder, die etwa drei Stunden vor dem Schlafengehen genommen werden, haben sich vielfach bewährt. Man schlafe in einem gut gelüfteten Zimmer und gewöhne sich allmählich daran, auch nachts ein Fenster offen zu halten oder doch nur mit Gazevorhang zu verdecken. Man schlafe stets auf der rechten Seite liegend, den Kopf nur wenig erhöht. Der Schlaf soll bei Erwachsenen nicht länger als acht Stunden währen. Man schlafe ohne Halstuch und Nachtmütze in langem Nachthemd, ohne andere beengende Kleidungsstücke. Endlich esse man niemals reichlich zu Abend, sondern nur wenig und bevorzuge leicht verdauliche Sachen, saure Milch mit Zwieback und Obst, Brot mit Obstmus usw. Der Genuß von Alkohol, um sich die nötige Bettschwere anzutrinken, kann nicht dringend genug widerraten werden. Fruchtlimonaden, ein Glas Buckettwasser mit Zitronensaft usw. wirken weit beruhigender.

Krankhafte Folgen von übermäßigem Salzgenuss.

Ein sonst gesunder Arzt bemerkte, daß ihm Weine und Käse immer mehr anstücken und ein Gefühl von bleierner Schwere bekamen. Weber er, noch der zu Rate gezogene Arzt Dr. Bryant-London konnten als Ursache irgend eine Organerkrankung finden. Als aber Dr. Bryant nach etwazigen Diätfehlern forschte, erfuhr er, daß der Patient gewöhnt war, mit den täglichen Speisen große Mengen Kochsalz zu sich zu nehmen, und zwar das Doppelte und Vierfache des sonst üblichen Maßes. Deshalb riet er dem Kollegen, das Salz einzuschränken, was dieser auch tat, freilich mit großer Ueberwindung und Entbehrung, da er zu sehr an den Salzgenuss gewöhnt war. Der Erfolg blieb nicht aus; die Schwellungen gingen immer mehr zurück und waren nach drei Wochen ganz verschwunden.

Um einen eingewachsenen Fingerring

zu entfernen, nimmt man ein schmales Gummibändchen und wickelt dasselbe dicht und fest um den Finger, bei der Fingerspitze anfangend bis zu dem Ring, so daß kein Zwischenraum bleibt. Darauf hält man die Hand gerade in die Höhe und in wenigen Minuten wird die Geschwulst wesentlich vermindert sein. Das Band wird dann rasch abgenommen und sogleich wieder angelegt, die Hand wieder in die Höhe gehalten, worauf, wenn nach fünf Minuten das Band wieder rasch entfernt wird, der Finger dünn genug sein wird, daß der Ring abgezogen werden kann.

Die Rehabilitation Dreyfus.

Genau an derselben Stelle im Hofe der Pariser Militärschule wo man ihn seinerzeit vor der versammelten Mannschaft der Pariser Garnison schmachvoll degradirte, ist Major Dreyfus das Ritterkreuz der Ehrenlegion feierlich überreicht worden. Der Feierlichkeit wohnten eine Reihe mit besonderen Eintrittskarten ausgestatteter eingeladener Personen bei, unter denen sich die Gattin des Majors Drey-



fus und sein Sohn Peter befanden, ferner General Picquart, Generalstaatsanwalt Baudouin und der Schriftsteller Anatole France. Als Major Dreyfus in den Hof der Militärschule eintrat, schritten ihm die Offiziere der beiden dort versammelten Batterien entgegen, begrüßten ihn und drückten ihm die Hand. Dreyfus begab sich hierauf nach dem Melberaum, wo Major Targe ihn dem General Percin vorstellte. Sodann überreichte der Kommandeur der 1. Kavalleriedivision, General Gillain, mit dem üblichen Zeremoniell zunächst dem Major Dreyfus das Ritterkreuz der Ehrenlegion unter dem Beifall der Anwesenden. Die Truppen, zwei Batterien und zwei Schwadronen Kürassiere, defilierten dann vor dem General Gillain, neben den die beiden dekorirten Aufstellung genommen hatten. Nach Beendigung des Vorbeimarsches beglückwünschten alle Anwesenden Targe und Dreyfus. Als letzterer mit seiner Gemahlin und seinem Sohne die Militärschule im Wagen verließ, wurde er von der zahlreich angesammelten Menge lebhaft begrüßt.

Kardinal Fürsterzbischof von Salzburg



feiert am 31. d. Mts. sein 50jahr. Priesterjubiläum.